

RIVALE ÖSTERREICH

Im Omnibus, der uns mitten in der Nacht vom Château de Dully zum Belvédère fährt, fallen einem nach dem anderen die Augen zu. Die Sehnsucht nach den gewohnten Hotelzimmern und Betten ist plötzlich riesengroß.

Wie spät ist es eigentlich?

Zwölf Uhr oder eins?

Unser Bus bremst und bleibt in einer kleinen Ortschaft stehen. Was ist los?

Deutsche Schlachtenbummler haben uns erkannt. Sie reißen die Wagentür auf und rufen:

»Wisst ihr schon, dass ihr am Mittwoch in Basel gegen Österreich spielen müsst?«

»Grad ist es bekannt geworden!«

»Na, denen werdet ihr es schon zeigen!«

»Wir sind auch da am Mittwoch, wenn ihr gewinnt!«

Schon setzt sich der Bus wieder in Bewegung.

Gegen Österreich also! Gegen Österreich und nicht gegen Uruguay, wie es als fixe Idee immer noch in unseren Köpfen herumspukt. Folglich wird Uruguay gegen Ungarn spielen.

Mit einem Schlag sind wir hellwach. Die Österreicher! Sind sie uns als Gegner willkommener als die Urus? Ich glaube nicht. Wir hätten lieber gegen die Urus gespielt, weil wir sie für mannschaftlich nicht so stark halten wie die Wiener. Österreich hat sich erst vor einem Dreivierteljahr auf das WM-System umgestellt und damit aufsehenerregende Erfolge erzielt. Bis zum Spiel gegen die Schweiz, gestern, ist es ohne jedes Gegentor geblieben, hat dann allerdings gleich fünf aufgebrummt bekommen. Und schon wieder meldet sich mein hoffnungslos eingefleischter Aberglaube: Das erste Nachkriegsspiel gegen Österreich haben wir in Wien gewonnen. Das zweite in Köln war unentschieden. Beim dritten jetzt am Mittwoch sind wir demnach mit dem Verlieren an der Reihe. Natürlich verscheuche

ich diese Gedanken und schalte um auf unsere gute, alte Zuversicht, die uns während der Weltmeisterschaft nie verlassen hat.

Es muss schon drei oder vier Uhr sein, als wir in Spiez eintreffen. Nicht spät genug, dass ich mir die Unterwassermassage schenken würde. In den Zimmern stehen Blumengrüße. Bei jedem steckt ein Kärtchen: Herzlichen Glückwunsch von ... Unbekannt. Am nächsten Morgen bringen wir schnell heraus, dass uns die Sekretärinnen und Mädels aus dem Hotel diese Freude gemacht haben.

Todmüde fallen wir endlich in die Betten. Nur der Boss fühlt sich noch bärenstark. Mit einem wilden Satz ist er bei mir, zerzaust meine Haare und schreit:

»Was sagst du nun? Hab' ich nicht versprochen, ich hau' dem Beara eine 'rein?«

»Schlaf gut, Helmut, und träum von lauter saftigen Beara-Toren!« Damit drehte ich mich auf die andere Seite, denn der Boss bringt es fertig und verspricht für den Rest der Nacht nichts als Tor ... Toore ... Tooore ...

Nur einer von uns ist todunglücklich: Max Morlock! Nicht wegen der aufgeschobenen Italienreise, die kann er ja nachholen. Er hat in den letzten Minuten des Jugoslawien-Spiels eine Knöchelverletzung abbekommen, die er zuerst kaum beachtet hat. Der Knöchel schwoll im Laufe des Abends aber böse an und schmerzte fürchterlich. Max konnte überhaupt nicht mehr auftreten. Wir mussten ihn praktisch aus dem Bus in sein Zimmer tragen.

»Nun bin ich am Mittwoch nicht dabei!« klagt der Nürnberger entsetzt, und diese Vorstellung ist für ihn einfach unfasslich.

»Mach dir keinen Kummer, Max!« sucht Deuser ihn zu trösten, »wir schauen uns die Geschichte gleich mal an. Wir machen Unterwassermassage, und dann wollen wir mal sehen, wie's weiter geht.« Mit Alkohol, Salben, Verbänden und dem festen Willen zu helfen zieht er gegen die Knöchelverletzung ins Feld.

Nach reichlich kurzem Schlaf treibt es mich Montag früh gleich zu dem verzweifelten Max.

»Na, was macht denn unser Wirbel?« fragte ich besorgt.

»Mit dem sieht's im Augenblick schlecht aus, Fritz. Der Knöchel ist zwar schon nicht mehr ganz so dick, aber ich glaube nicht, dass ich am Mittwoch dabei sein kann.«

»Menschenskind, du wirst uns doch jetzt nicht im Stich lassen, wo es ums Ganze geht.«

»Im Stich lassen net. Ich mach', was ich kann. Aber wenn's net geht, geht's halt net.«

»Denk nur immer an unseren Wirbel!« sag' ich, und ohne Max fahren wir zur gewohnten Stunde 'raus zum Trainingsplatz nach Thun.

Bilde ich mir das ein? Nein, es ist wirklich so. Die Urus haben nun doch mehr Respekt vor uns. Donnerwetter, denken sie anscheinend, die Burschen da haben wir aber unterschätzt. Wie wir sind sie unter den letzten Vier.

Die Trainingsmethode dürfen wir auch heute wieder selbst bestimmen. Herberger mischt sich kaum ein, er will uns zwischen diesen schweren Spielen nicht mehr hart an die Kandare nehmen. Haben wir unsere Form nicht oft genug unter Beweis gestellt? Wir bilden wie gewohnt Stürmer-, Verteidiger- oder Läufergruppen, rennen uns warm und toben herum wie eine übermütige Schulklasse. Nur die Kameraden, die nicht gespielt haben, müssen ein schärferes Training durchführen. Wie der Fall Morlock zeigt, ist es gut, wenn der Ersatz, der gar kein »Ersatz« ist, immer bereitsteht.

Als wir zum Mittagessen in unser Hotel heimfahren, humpelt uns Max entgegen. Während wir in Thun waren, hat Deuser ihn behandelt. »Wie sieht's aus, Max?« frage ich.

»Schon viel besser! Ich kann wenigstens wieder auftreten.« So hoffnungslos traurig und hilflos kommt er mir schon nicht mehr vor.

Die Fächer, in die der Empfangschef unsere Post verteilt, fangen an, bedenklich überzuquellen. Telegramme, Eilbriefe und Zeitungen! Ein schönes Stück Arbeit, sie zu lesen. Gierig stürzen wir uns auf die Blätter, die bereits Berichte über unser Spiel bringen. Die Leistung der deutschen Elf wird allgemein anerkannt, und auch Herberger bestätigt man nun, wie richtig er gehandelt hat, wie großartig sein Plan war. Sogar österreichische Journale verirren sich nach Spiez. Die Buchstaben springen uns förmlich ins Gesicht, so randvoll sind die Zeitungsspalten von Zuversicht, von der Hoffnung, mit uns fertig zu werden. Hofft nur, liebe Wiener! Lassen wir erst einmal das Spiel herankommen! Wir wissen, dass ihr kein leichter Gegner seid. Aber wisst ihr, in welcher Bombenform wir sind?

In Liegestühlen ausgestreckt, geht jeder seinen Gedanken nach. Vom »Wunder von Genf« hab' ich irgendwo gelesen. War unsere Leistung ein Wunder?

Zum ersten Mal ist uns deutschen Fußballspielern Gelegenheit gegeben, längere Zeit zusammen zu sein, uns voll und ganz aufeinander einzuspielen, uns aneinander zu steigern. Die Fehler vom ersten Spiel haben wir im zweiten vermieden, und aus den Fehlern des zweiten Spiels sind die Tugenden des dritten geworden. Dazu die vernünftige Regie unseres Sepp Herberger, der endlich einmal die Möglichkeit hat, seine Pläne auch tatsächlich zur Entfaltung zu bringen. Wie stark ist er mit einer Elf, die immer greifbar ist. Wie ohnmächtig, wenn ihm wie bei vielen Länderspielen die besten Pläne wie Schneebälle in der warmen Hand zerrinnen, nur weil sich die Mannschaft von einem Spiel auf das nächste wieder völlig auseinandergelebt und -entwickelt hat. Man spricht also besser nicht von »Wunder«, wenn es sich nur um die natürliche Steigerung einer allerdings wohlgesteuerten Leistung handelt. Hinzu kommt das große Erlebnis für alle, hier in der Schweiz dabei sein zu dürfen, und der gesunde, sportliche Ehrgeiz, der uns einfach von einem Spiel zum anderen reißt.

Friedlich und ruhig sitzen wir hier. Der Montag- und Dienstagbetrieb nimmt seinen normalen Gang. Kein Mensch merkt uns rein äußerlich an, dass wir bis zum Ersticken voll sind von guten Vorsätzen, von sportlichem Stolz und Glück. Wir reden nicht mehr viel darüber, gehen spazieren, fahren Pedalo, spielen Tischtennis, schreiben Briefe oder fangen Forellen, ganz wie sonst auch.

Max Morlock und Jupp Posipals Verletzungen bleiben unsere einzige Sorge. Unter Deusers Händen hat Maxls Knöchel sich zwar unwahrscheinlich gebessert, aber wird er bis Mittwoch ganz ausgeheilt sein? Am Dienstag fährt Max schon wieder mit uns zum Training. Mitmachen kann er natürlich noch nicht. Am Rande des Platzes probiert er für sich allein einen kurzen Dauerlauf. Zäher Bursche, dieser Nürnberger!

»Wie schaut's aus?« frage ich hinterher, und siehe, sein Pessimismus ist wie weggeblasen:

»Wenn ich heut noch mal so ein Stück weiterkomme wie bisher, ich glaub' fast, dann schaff' ich es doch noch! Gegen Österreich muss ich dabei sein, Fritz! Da drehen wir den dollsten Wirbel aller Zeiten. Gegen die gehen wir los wie Raketen. Die putzen wir weg!«

»Dann sieh mal zu, dass du gesund wirst. Allein kann ich den Wirbel nicht machen.«

»Wenn es nur die kleinste Möglichkeit gibt, ich bin dabei!«

Der schnell geheilte Knöchel mag ein Beweis für Morlocks nicht unterzukriegende Energie sein, er ist aber auch eine Bestätigung für Deusers erfolgreiche und aufopfernde Behandlungskunst.

Auch die Verletzung Posipals ist unter den Händen unseres Masseurs inzwischen ausgeheilt. Herbergers väterlicher Zuspruch hat zudem das seelische Gleichgewicht des Hamburgers wieder völlig hergestellt.

»Das schaffst du doch! Alles ist in Ordnung mit dir!« Auch ich habe es Jupp auf Spaziergängen unermüdlich gepredigt.

Am Dienstagvormittag knöpft sich Herberger auf dem Trainingsplatz Posipal ganz allein vor. Er lässt ihn in den verschiedenen Stellungen schlagen, hochspringen – kurz, er nimmt ihn gründlich unter die Lupe. Alles ist o. k.! Außerdem kann man sich sowieso darauf verlassen: Wenn Jupp sagt, es geht, dann geht es auch! Und wenn es nicht geht, dann sagt er es, der Jupp.

Auch Max Morlock legt ein paar Spurts hin, die sich sehen lassen können. Alles klar bei ihm!

Und doch ist noch nicht alles klar. Soll Herberger Posipal wieder als Mittelläufer aufstellen und Werner Liebrich nach seiner überragenden Leistung im Jugoslawien-Spiel herausnehmen? Soll er Laband, der sich ebenfalls hervorragend bewährt hat, stehen lassen? Pausenlos schlägt sich der Chef mit diesen Überlegungen herum. Schließlich ringt er sich dazu durch, an Liebrich als Mittelläufer festzuhalten und Posipal an Labands Stelle als rechten Verteidiger aufzustellen. Liebrich als Verteidiger zu nehmen, riskiert er vorsichtshalber nicht, denn immer, wenn der Chef das in einem Spiel versucht hat, klappte es nicht so recht. Fragt sich nur, ob Jupp Posipal ein so glänzender Verteidiger sein wird, wie er ein erstklassiger Mittelläufer ist.

Abgesehen von dem Austausch Laband-Posipal bleibt es – wenn keiner verletzt wird – bei unserer Standardbesetzung. Die restlichen Spieler wissen nun ziemlich sicher, dass sie nicht mehr mit einem Einsatz rechnen dürfen. Das ist hart und enttäuschend für sie, und wir können ihnen nicht hoch genug anrechnen, dass sie diesen Verzicht mit echter Kameradschaft hinnehmen. Metzner, Biesinger und Erhardt waren kein einziges Mal bei

einem Spiel dabei, obwohl sie wie wir in prächtiger Kondition und Höchstform sind. Heinz Kubsch hat sich durch seine unglückselige Kahnpartie die Wochen in der Schweiz verdorben. Pfaff und Herrmann haben wenigstens einmal gespielt und jeder durch ein schönes Tor bewiesen, dass sie sogar den Ungarn eins 'reinpfeffern, wenn es sein muss. Klodt, Laband und Bauer waren schon etwas besser dran, sie sind zwei- bzw. dreimal zum Zug gekommen. Liebrich und Rahn viermal, doch das hat vollauf genügt, ihre Namen in die Fußballgeschichte eingehen zu lassen. Ottmar, Morlock, Schäfer und Mai waren bei unserer 3:8 Niederlage gegen Ungarn Zuschauer, nur Horst Eckel und ich haben bei keinem Spiel gefehlt.

Nie habe ich vor Spielbeginn auf dem Rasen gestanden ohne einen guten Gedanken für die Kameraden auf der Ersatzbank. Doch das Erlebnis Schweiz wird auch denen, die nicht zum Zug gekommen sind, unvergessen bleiben.

Wer spielt die erste Geige?

Die Stimmung vor dem Österreich-Spiel lässt kaum zu wünschen übrig. Unter den letzten Vier sind wir, daran kann keine Macht der Welt etwas ändern. Das heißt: Vierte sind wir bestimmt, vielleicht aber auch Dritte. Wenn wir das Spiel gegen Österreich gewinnen, sind wir sogar Zweite, und wenn wir ... das kann man nun drehen, wie man will. Und wir drehen und wenden es nach allen Seiten wie einen doppelseitig tragbaren Mantel.

Die Vorstellung, gegen die Wiener anzutreten, jagt uns durchaus keinen panischen Schrecken ein. Nein, wir fürchten uns nicht! Das wäre entschieden zu viel behauptet.

Wie war das in der Weltmeisterschaft 1934 in Italien? Da ging es zwischen Österreich und Deutschland um den dritten oder vierten Platz, und wir gewannen 3:2.

Singend und pfeifend bringen wir unsere Sachen in Ordnung. Besonders Ottmar und Karl Mai putzen ausdauernd an ihren Fußballschuhen herum, weil sie noch lange nicht *pico bello* sind. Helmut, der mich feierlich zum Stubenältesten ernannt hat, nimmt mir das Putzzeug aus der Hand und wienert meine Schuhe mit.

»Spielst du heute wieder erste Geige?« fragte ich Kohli.

»Warum nicht, wenn du richtig dirigierst!« gibt er schlagfertig zurück. Kohlmeyer hat nämlich gestern erste Geige gespielt.

Ein in der Schweiz gastierendes deutsches Tanzorchester hatte uns in Spiez besucht, um eine Abwechslung in unser Sportlerdasein zu bringen. Es war schönes Wetter, und das Konzert fand auf der Hotelterrasse statt. Heiter und leicht klang die Musik weit hin über den idyllischen Thuner See. Sogar eine Sängerin war bei der Gruppe, und wir hörten ihr hingerissen zu.

»Müssten wir ihr nicht ein paar Blumen überreichen?« Wir hielten galanten Kriegsrat.

»Ja! Aber wer soll es tun?«

»Toni, der macht das am besten.«

»Aber wartet damit bis zum Schluss.«

Das Orchester musizierte unermüdlich, erst nach einer Stunde legten die Spieler für kurze Zeit die Instrumente aus der Hand.

Sie waren noch nicht ganz von ihren Plätzen verschwunden, da saßen Biesinger, Pfaff und Klodt bereits am Saxophon. Rahn stand am Schlagzeug und Kohlmeyer griff nach der Geige. Auch Morlock versteht ein bisschen was vom Geigen. Klodt und Rahn spielen außerdem noch gut Akkordeon. Nach kurzer Fühlungsnahme klappte ihr Zusammenspiel, nicht ganz so gut wie auf dem Rasen, aber sie brachten doch so etwas wie Musik zustande. Man musste sich nicht unbedingt die Ohren verstopfen.

Die musizierenden Nationalspieler machten den Berufsmusikern gern wieder Platz, und Toni warf sich langsam in Positur, der Sängerin den Blumenstrauß wirkungsvoll zu präsentieren. Er unterzog sich seiner Pflicht mit so viel Geschick, dass er nicht nur das Blumengebilde, sondern sogar noch einen Kuss anbrachte.

»Für euch alle!« entschuldigte er sich hinterher fadenscheinig. Wir werden es uns aber sehr überlegen, ob wir ihn jemals wieder so selbstlos mit reizvollen Missionen betrauen.

Die Melodien von gestern bringen wir heute noch nicht los. Alles, was wir tun, hat mehr Schwung. Was wird uns im Kopf herumgehen, wenn die Österreicher ihre Wiener-Walzer-Platte auflegen?

In der Spielersitzung sieht die Sache natürlich bei weitem nicht so heiter und walzerselig aus. Die Österreicher sind Gegner, die wir nicht unter-

schätzen dürfen. Die allgemeine Befürchtung, die Energieleistung von Genf könne irgendwelche Rückschläge auf unsere Form ausüben, teilen wir selbst keineswegs. Wohl hatten wir, als wir uns am Morgen nach dem Jugoslawien-Spiel zur Gewichtskontrolle auf die Waage stellten, durchschnittlich fünf bis sechs Pfund abgenommen. Dieser Gewichtsschwund aber ist nach vielen Spielen festzustellen und in erster Linie ein Flüssigkeitsverlust des Körpers, den man schnell wieder aufholt.

Wir trauen uns durchaus zu, die anderthalb Stunden gegen die Österreicher ohne die geringsten Schwierigkeiten durchzustehen. Aussichtslos ist es ja nicht, dieses Spiel zu gewinnen. Und wenn die Chance, ins Endspiel zu kommen, so greifbar nahe liegt, müssten wir schlechte Sportler sein, suchten wir sie nicht mit allen erlaubten Mitteln auszunutzen.

Mit viel Liebe und Sorgfalt knobeln wir die alten Eckball- und Freistoßstricks aus. Herberger mahnt noch einmal:

»Vergesst die Deckung nicht! Keiner weicht von seinem Mann, selbst wenn er Kaffee trinken geht!« Es ist bekannt, dass unsere Deckung den Österreichern das größte Unbehagen bereitet. In ihrer Freude am spielerischen Fußball vernachlässigen sie die eigene Deckung oft sträflich. Die konsequente Bewachung durch den Gegner empfinden sie als äußerst lästig.

»Und nun schaut zum Fenster raus?! Der Wettergott ist auf eurer Seite. Lasst alles andere mit Ruhe herankommen.«

Draußen regnet es seit dem frühen Morgen. Es regnet, regnet pausenlos. Ein Wetter so recht nach meinem Geschmack. »Fritz-Walter-Wetter« haben es die Kameraden genannt, obwohl es auch ihnen am liebsten ist.

»Dein Wetter, Fritz!«

Wie beim ersten Spiel in Basel fährt der Omnibus so früh, dass wir einige Kilometer vor der Stadt in einem Hotel zu Mittag essen und ein paar Stunden ausruhen können. »Poulet« oder Hähnchen schmeckt uns immer noch. Wenn ich wieder zu Hause bin, werde ich gelegentlich ausrechnen, wie viele Gockel in der Schweiz für uns gestorben sind. Noch habe ich anderes zu denken.

Im Hotelzimmer strecke ich mich auf dem Bett aus; bald muss Deuser zur Auflockerungsmassage kommen. Draußen nieselt es weiter. Mit beruhigendem Gefühl stelle ich mir den schönen, glitschigen Rasen vor, der heute, am 30. Juni, im Basler Stadion auf uns wartet.

In vier Tagen geht, wenn alles programmmäßig verläuft, die V. Weltmeisterschaft im Fußball zu Ende. Und wir sind immer noch dabei. Nicht als Schlachtenbummler, wie der DFB uns das im Fall des Ausscheidens freundlicherweise angeboten hat, nein, als Akteure, die ein ernstes Wörtchen mitzureden haben. Das ist uns entschieden lieber so. Wir hätten uns nicht sehr wohl gefühlt in unserer Haut, als längst ausgeschiedene Mannschaft unter den anderen herumzuspazieren. Mit Berechtigung hier zu sein, das ist eine ganz andere Sache!

Meine Wünsche gehen plötzlich kühne Wege. Wünsche? Es sind wohl nur Wunschträume ... Sie wagen sich vor bis zum Endspiel. Wie wäre das wohl, wenn wir beim Endspiel auf dem Rasen stünden? Wenn eine von den Nationalhymnen die deutsche wäre? Müsste es nicht herrlich sein, erst im letzten, im allerletzten Spiel zu unterliegen? Ehrevoll natürlich. Nicht auszudenken! Meine Träume geben noch keine Ruhe ... Warum denn unterliegen? Warum nicht gewinnen? Warum sollen wir, wenn der Schlusspfiff ertönt, nicht selbst die Sieger sein? Alles wird sich von den Plätzen erheben, um uns, den neuen Weltmeister, zu feiern. Dem Rundfunksprecher wird es die Stimme verschlagen, und wenn er sie wieder hat, wird er heiser vor Aufregung den Hörern in der Heimat sagen, dass etwas Unglaubliches passiert ist, dass wir Weltmeister sind! Und jeder, der abends die Skala seines Radios absucht, wird es in allen Sprachen der Welt hören: Weltmeister ist Deutschland ... Allemagne ... Germany.

»Träumst du mit offenen Augen, Fritz?« Deuser steht schon eine Weile im Zimmer und wundert sich, dass ich mich nicht rühre, sondern verklärt zum Fenster hinausstarre.

»Ich hab' mir gerade vorgestellt, wir wären Weltmeister. Ein Traum, ein Hirngespinnst, weiter nichts.«

»Da muss ich wohl etwas kräftiger massieren, damit die Einbildung gleich mit aufgelockert wird. Falls du es vergessen haben solltest: Ihr spielt in einer Stunde gegen Österreich.«

Kurze Zeit darauf sitzen wir im Omnibus, der uns nach Basel bringen soll. Halt! Nicht abfahren! Kubsch und Kwiat sind noch nicht da. Dass die immer zu spät kommen müssen, die beiden! In allerletzter Minute stürmen sie an.

»Seid ihr auch dafür?« fragt Helmut Rahn mit der Miene eines Staatsanwalts. Er will wissen, ob wir damit einverstanden sind, den beiden für

ihr ewiges Zuspätkommen endlich einmal den »Heiligen Geist« zu verabreichen. Der »Heilige Geist«, wie wir ihn meinen, ist keine christliche, aber auch keine unchristliche Angelegenheit. Er tritt in Funktion, wenn einer sein erstes Länderspiel hinter sich hat, aber auch bei Jubiläumsspielen und gelegentlich als Strafe. Zur feierlichen Aufnahme in die Nationalmannschaft wird dem Neuling von den Kameraden die Hose heruntergezogen, damit jeder seine mehr oder weniger kräftige Handschrift auf die entblößte Körperfläche setzen kann. Der Boss findet, dass diese Amtshandlung zur Abwechslung bei unverbesserlichen Bummelanten wie Kwiat und Kubsch auch nicht fehl am Platze wäre. Natürlich schreit die ganze Mannschaft:

»Ja, wir sind auch dafür!«

Doch der Chef redet uns zu, während der Wochen in der Schweiz den »Heiligen Geist« ruhen zu lassen. So entwischen die beiden noch einmal mit heiler Haut dem Gericht.

In Basel kommt unser Bus nur mühsam vom Fleck. In der Stadt herrscht ein unvorstellbarer Verkehr. Wagenkolonnen und abermals Wagenkolonnen! Der Sieg von Genf hat in Deutschland eine Welle der Freude und Begeisterung ausgelöst, und viele, die nach dem 3:8 Spiel gegen Ungarn bitterböse auf uns waren, haben sich die Sache noch einmal überlegt und sind heute doch nach Basel gekommen, manche vielleicht mit ihren letzten Pfennigen, ohne Mühen und Strapazen zu scheuen. Basel erlebt eine friedliche Invasion der Deutschen. Ungeachtet des Regens füllen schätzungsweise 30.000 oder gar 40.000 Landsleute das weite Rechteck des St.-Jakob-Stadions.

In der Kabine der Österreicher ist die Stimmung sicherlich nicht anders als bei uns. Wie wir stehen auch die Wiener – die österreichische Elf setzt sich aus Spielern der Wiener Vereine Austria, Vienna, Rapid und Wacker zusammen – so nahe wie noch nie in der Fußballgeschichte vor dem Endspiel um die Weltmeisterschaft.

Der österreichische Trainer Edi Frühwirth, Herbergers guter Freund, stattet uns in der Kabine eine kurze Visite ab. Eine nette Überraschung für den Chef und für mich ist der Besuch des früheren österreichischen Linksaußen Hans Pesser; er hat vor Jahren in der deutschen Nationalmannschaft gespielt und war mit mir zusammen beim Spiel Ungarn – Deutschland 2:2 in Budapest dabei. In der Schweiz assistiert er Trainer Frühwirth.

Liebevoll balanciere ich Mecki, meinen Talisman, auf den Kleiderhaken. Dort sitzt er bei jedem Spiel. Ein unbekanntes Mädchen hat ihn mir vor der Schweizreise geschickt. Er soll uns Glück bringen, schrieb die Absenderin.

Auch beim Österreich-Spiel muss die Trikotfrage durch Auslosung entschieden werden, denn wie wir tragen die Österreicher normalerweise zur schwarzen Hose weiße Trikots.

»Kein gutes Zeichen, wir haben das Los verloren!«

»Was wollt ihr denn?« sagte ich. »Im ersten Türken-Spiel haben wir das Los gewonnen und das Spiel. Im zweiten haben wir freiwillig auf unsere Trikots verzichtet und auch gewonnen. Jetzt verlieren wir das Los und gewinnen das Spiel. Das ist doch klar.« Pessimisten müssen immer aufgemuntert werden.

Wir sind nicht die einzige Mannschaft, die abergläubisch aus Äußerlichkeiten Schlüsse zieht. Fast alle Fußballspieler und -fanatiker lassen sich von irgendwelchen Omen beeinflussen. Nach dem Spiel erzählt man mir, dass Heribert Meisel, der österreichische Rundfunksprecher, ganz verzweifelt war, als er uns in grünen Trikots einlaufen sah.

»Oh, diese grünen Trikots der Deutschen. Sie brachten uns noch nie Glück! In Wien haben wir gegen die grünen Trikots verloren, und wer das zweite Türken-Spiel gesehen hat, in dem die deutsche Elf auch grüne Trikots trug, der wird mein Unbehagen verstehen.«

Fußballaberglaube ist ein Kapitel für sich. Der eine nimmt ihn mehr, der andere weniger ernst. Kohlmeyer zum Beispiel beweist, dass er nicht viel davon hält. Beim I. FC Kaiserslautern hat es sich eingebürgert, unrasiert in die ganz großen Spiele zu gehen. »Unrasierte Spiele« haben wir fast immer gewonnen. Ganz selbstverständlich behalten wir fünf Kaiserslauterer diese barbarische, aber glückbringende Gewohnheit auch bei der Weltmeisterschaft bei.

Doch was ist das?

Zehn Minuten vor dem Schiedsrichterpfiff seift unser guter Kohli plötzlich in aller Ruhe sein Gesicht ein und stellt sich vor den Spiegel, um sich zu rasieren.

»Was machst du denn da?« fragen wir entgeistert.

»Oooch, ich rasiere mich!« sagt er lapidar. Der Mensch hat eine Ruhe! Ob da nicht Eitelkeit im Spiel ist? Wir haben keine Zeit, uns darüber Gedanken zu machen.

Jeden Augenblick muss es draußen im Gang pfeifen. Schnell bilden wir mit allen, die in der Kabine sind, unseren Kreis. Hat er beim Jugoslawien-Spiel nicht Glück gebracht?

»Alles klar?« fragte ich.

»Alles klar!«

»Jeder seinen Mann!« Begleitet von Herbergers und der Kameraden guten Wünschen verlassen wir die Kabine.

Immer noch nieselt es. Als wir das Spielfeld betreten, braust uns aus dem weiten Viereck des Stadions vieltausendstimmiger Jubel entgegen. Die Zuschauer haben Trompeten, Sirenen und Kuhglocken mitgebracht. Mit Schirmen, Kapuzen und hoch aufgeschlagenen Mantelkrägen stehen die meisten schon stundenlang im Regen. Nicht alle können nach dem Spiel in ein Hotelzimmer gehen und sich trockene Sachen anziehen. Doch darüber macht sich im Augenblick niemand Sorgen. Ein deutscher Sieg wäre schon einen Schnupfen wert.

Wir dürfen unsere Landsleute nicht enttäuschen!

Sie schwenken die schwarz-rot-goldenen Fähnchen. Das Stadion ist ein brodelnder, tosender Kessel.

In der Mitte aufgestellt hören wir die Nationallymnen beider Länder. Die Österreicher sind mit Zeman; Hanappi, Schleger; Ocwirk, Happel, Koller; Körner I, Wagner, Probst, Stojaspal, Körner II auf den Platz gekommen. Zum ersten Mal während des Weltmeisterschaftsturniers stehe ich beim Wimpelaustausch einem Mannschaftskapitän gegenüber, der unsere Sprache spricht. Ocwirk ist mir von zwei Länderspielen her ein guter Bekannter und Freund. Ehrlichen Herzens wünschen wir uns gegenseitig alles Gute für die kommenden neunzig Minuten.

Schiedsrichter ist Orlandini, Italien, bei dessen Namensnennung unwillkürlich wieder eine unerfreuliche Situation vor mir auftaucht. Er hat im Dezember 1952 in Madrid unser Spiel gegen Spanien gepfiffen und für Eckels unbeabsichtigtes Handspiel unnachgiebig einen Elfmeter verhängt, der zum 2:2-Ausgleich der Spanier führte. Doch wäre es falsch, Orlandini skeptisch zu begegnen. Wir sollen in dem vor uns liegenden Spiel hinreichend Gelegenheit haben, seine sachliche Aufmerksamkeit zu bewundern.

Und jetzt ist es so weit.

Deutschland spielt gegen Österreich um den Eintritt ins Endspiel! Auch wenn wir verlieren – ein großer Tag für Deutschlands Fußballsport!

Aber wir dürfen nicht verlieren!

Ottmar nimmt nach unserem Anstoß den Ball auf, verliert ihn schnell an die dazwischen wirbelnden Österreicher. Körner I vollendet ein kurzes Zuspiel seiner Wiener Kameraden Stojaspal-Wagner und flankt zur Mitte. Toni Turek muss schon früh in Aktion treten. Er lässt den Ball vom Fuß abprallen. Kohlmeyer schickt ihn ins Feld zurück. Ein blitzschneller Vorstoß der wieselflinken Österreicher bleibt bei Werner Liebrich stecken, der mit kraftvollem Kopfball stoppt.

Das Publikum hat Werners enorme Energieleistung vom Jugoslawien-Spiel nicht vergessen. Nun, da man einmal auf den zuverlässigen Stopper aufmerksam geworden ist, klatscht man ihm häufig auf offener Szene Beifall. Mit einigem Staunen ist zwar die Nominierung Posipals als rechter Verteidiger aufgenommen worden, aber Jupp zeigt schon bald, wie sehr er im Bilde und auch dieser Aufgabe gewachsen ist. So selbstverständlich macht er das, als habe er nie auf einem anderen Platz gestanden. Ruhe und Sicherheit verbreiten sich von den beiden Säulen Posipal und Liebrich aus in der gesamten Hintermannschaft. Ein Segen für den Spielverlauf, denn die Österreicher sind keine schlechten Torschützen – wir haben es bei ihrem 7:5-Sieg gegen die Schweiz selbst gesehen.

Deutschland greift an. Der Ball kommt zu Schäfer, der passt zu Ottmar. Ottos denkt: was soll ich lange fackeln? – und jagt die Flanke mit viel Elan auf Zemans Tor. Zeman macht es Toni nach und klärt mit dem Fuß.

Vorläufig wogt das Spiel mit einer kaum wahrnehmbaren Feldüberlegenheit der Wiener hin und her. Wagner und Körner I holen sich das Leder und brennen in flinkem Zuspiel mit ihm durch. Probst, der hinzukommt, ergänzt ihr Duett zum Trio, aber ihr Wirbel verläuft bei Werner Liebrich im Sande.

Herbergers Anweisung entsprechend spielen Max Morlock und ich einstweilen zurückgezogen. Erst wenn der Ansturm der Wiener gebrochen ist, sollen wir zu eigenen Vorstößen übergehen. Da rollt mir ein Ball, den Happel Ottmar und Rahn abgejagt hat, vor die Füße. Ohne groß zu experimentieren, knalle ich ihn auf das Tor. Er geht knapp neben dem Pfosten ins Aus.

Was Körner II, der jetzt mit dem Ball heranbraust, im Schilde führt, ist nicht schwer zu erraten.

»Beim Mann bleiben, und wenn er Kaffee trinken geht!« hat Herberger seinen Leuten eingehämmert. Nun, Körner II lenkt die Schritte nicht nach einem Wiener Kaffeehaus, sondern gegen Tonis Kasten. Bewacher Eckel versperrt ihm den Weg – und wird gelegt.

Freistoß für Deutschland! entscheidet Orlandini, dessen wachsamen Augen nichts entgeht.

Posipal passt zu Mai, der passt zu Schäfer. Dann rollt das Leder ins Aus.

Ottmar rennt nach dem eingeworfenen Ball und schickt ihn maßgerecht in Zemans Strafraum, aber Rahn, auf den er gerechnet hat, kommt zu spät. Die schöne Chance ist verpasst. Doch Helmut lässt sich nicht gern was nachsagen. Er weiß wie viel strenge Blicke auf seine eigenwilligen Aktionen gerichtet sind. Brav und friedlich reiht er sich in unser Kombinationsspiel ein. Jetzt bekommt er den Ball von Mai, verteidigt ihn vor einem futterneidischen Österreicher und schießt mit viel Eifer. Auch dieser Ball geht ins Aus.

Der nächste Gegenstoß der Wiener hätte leicht ins Auge treffen können. Halbrechter Wagner flitzt ungehindert gegen unseren Strafraum. Nur Liebrich ist noch vor ihm, und den will er geschickt umspielen. Werner fixiert den weißen Kreidestrich und sieht, dass zwischen dem Gegner und der Strafraumgrenze noch zwanzig Zentimeter sind. Mit einem verzweifelungsvollen Spagatschritt wirft er sich in Wagners Umgehungsmanöver.

Das war letzte Rettung vor einem sicheren Tor!

Den verhängten Freistoß schießt Ocwirk, aber Toni hält sicher.

Die Wiener greifen nun über den rechten Flügel an. Ich renne zurück und stoppe einen Querpass.

Nicht so heftig, liebe Wiener!

Morlock ist zur Stelle, wie immer, wenn man ihn braucht. Er schiebt zu Ottmar, und Ottmar passt wieder zu mir. Leider wird der vielversprechende Angriff abgefangen.

Wenig später wehrt Turek eine Eckball ab. Posipal leitet das Leder zu mir, und ich lasse Hänschen Schäfer nicht lange warten. Er steht aber ungünstig, um selbst schießen zu können, und gibt noch mal an Morlock weiter, Maxl stoppt sich den Ball und – flucht: Zeman hat blitzschnell reagiert.

Ecke! Ecke von links! Meine Ecke!

Behutsam flanke ich zu unseren lauenden Stürmern in den Strafraum. Der Ball sitzt gut, wird aber abgewehrt. Was machen sie denn nur vor Zemans Tor? Nachschuss? Nochmal Nachschuss! Die österreichischen Verteidiger sind auf der Hut.

Als Morlock kurze Zeit später gelegt wird, pfeift Orlandini.

Freistoß für uns.

Ich laufe hin, um ihn zu treten. Ottmar schaut mich an und gibt mir, für die anderen kaum sichtbar, ein Zeichen. Unsere Blickverbindung ist wie bei Eckbällen abgesprochen. Ich kapiere sofort, was mein Bruder will. Ganz weich hebe ich ihm den Ball in den Strafraum. Ottmar ist auch rechtzeitig gestartet, aber durch einen dummen Zufall verpasst er das Leder um Millimeter. Ein klein bisschen mehr Glück, und er hätte den Ball an dem herauslaufenden Zeman vorbei ins Netz lenken können. So verfehlen beide das Leder. Am langen Eck rollt es am Tor vorbei. Melancholisch könnte man werden ...

Max Morlock muss der gleichen Meinung sein. Da Trübsal ihm aber nicht liegt, schafft er sich mit einer wütenden Bombe, die haarscharf am Pfosten vorbeistreicht, seelische Erleichterung.

Unser Sturmspiel läuft sich ein. Die Kombinationen werden zügig und elegant. Im Mittelfeld erkämpft sich Morlock das Leder von Stojaspal, ich wittere Morgenluft, wechsele auf Rechtsaußen und erlaufe seinen Steilpass. Dann starte ich noch einige Schritte in Richtung österreichisches Tor und lege Hans Schäfer, der von Linksaußen- auf Mittelstürmerposition gewechselt hat, den Ball so abgezirkelt vor, dass er eigentlich nur noch den Fuß hinzuhalten braucht, um den etwas spät reagierenden Zeman zu schlagen. Bombensicher sitzt der Ball im Netz.

Ein unbeschreiblicher Jubelsturm tobt durch das Stadion.

Das ist die Führung! Unser Führungstor!

Es steht 1:0!

1:0 für Deutschland. In der 31. Spielminute.

Die Österreicher drehen jetzt gewaltig auf. Ihr Sturm drängt mit routinierten Kombinationen gegen unseren Strafraum. Kohlmeyer, Eckel, Mai, Liebrich und Posipal funken energisch dazwischen. Posipal ist jetzt wieder ganz groß in Form und ohne Komplexe. Alle, die gefragt haben: Posipal oder Liebrich?, wissen inzwischen, dass es Posipal und Liebrich heißen muss.

Mit Morlock zusammen versuche ich jetzt immer häufiger die Angriffslust der Österreicher zu durchstoßen und eine Pforte für unseren Sturm zu öffnen. Mitunter reißt sogar Jupp, der Verteidiger, mit durch, läuft nach vorn, um die Basis für unsere Attacken zu erweitern.

Besondere Torchancen werden auf beiden Seiten nicht mehr herausgespielt. In einen Mordsschuss von Wagner stürzt Liebrich. Ein Treffer von Schäfer aus sechzehn Meter Entfernung wird wegen einwandfreier Abseitsstellung nicht anerkannt.

In dem Augenblick, in dem Liebrich einem Freistoß entgegenspringt, geht die erste Halbzeit zu Ende.

Gnadenlos lässt es Petrus auf die Zuschauer herabregnen. Völlig durchnässt jubeln sie uns trotzdem zu. Den ohrenbetäubenden Lärm ihres Beifalls in den Ohren, gehen wir in die Kabinen.

Der Boden ist durch den anhaltenden Regen so aufgeweicht, dass wir höhere Klötzchen brauchen. Ohne Zeit zu verlieren, geht Dassler an die Arbeit. Wir erfrischen uns wie üblich mit Tee und Zitrone. Beglückt stellen wir fest, dass wir unser bisheriges Tempo getrost beibehalten können. Wir spüren keine Müdigkeit. Von Nachwirkungen des Jugoslawien-Spiels ganz zu schweigen.

»Jetzt noch mal drauf!« sagt der Max

»Die putzen wir weg!« sagt der Boss. Es sind immer die gleichen, schlichten Aufmunterungen, in denen ein Außenstehender vielleicht verblich den Inhalt sucht. Für uns sind sie der Motor zu jedem Spiel.

Herbergers Rezept für die zweite Halbzeit ist kurz und bündig: »Spielt so weiter! Lasst nicht nach!«

Einmal der Gigl, einmal der Gagl

Signor Orlandini pfeift die zweite Halbzeit an, und die Österreicher legen sich gleich mächtig ins Zeug. Horst Eckel lässt sich nicht ins Bockshorn jagen – der Ball wechselt den Besitzer. Nach kurzem Hin und Her dribble ich in den österreichischen Strafraum hinein. Meter um Meter rücke ich Zeman näher auf den Pelz. Sekunden noch, dann wird aus dem 1:0 ein ... ja, wenn Ernst Ocwirk nicht wäre, Österreichs weltbekannter rechter Läufer. Wie ein Tornado braust er heran, nimmt mir den Ball und seinem

Torwart die Angst ab. Immerhin springt eine Ecke von links für uns heraus.

Es steht also 1½ : 0 für uns, denn ein Eckball ist bekanntlich ein halbes Tor.

Ich lege mir den Ball zurecht, und unser vereinbartes Täuschungsmanöver läuft wie am Schnürchen: Ottmar und Rahn starten vor, als erwarten sie eine kurze Ecke. Sie ziehen die österreichischen Verteidiger auf sich und verleiten Torwart Zeman dazu, sich auf seine rechte Torhälfte einzurichten. Der Ball kommt aber lang, genau dorthin, wo Max Morlock und Hans Schäfer, unsere Kopfballexperten, auf der Lauer liegen. Im richtigen Sekundenbruchteil schraubt Max sich in die Höhe und nickt das nasse und schwere Leder zielsicher an Zeman vorbei ins Tor.

Im Stadion setzt ein infernalisches Konzert von Kuhglocken, Trompeten und Beifallsgebrüll ein.

2:0 für Deutschland in der 48. Spielminute! Ein Vorsprung, der beruhigend wirkt!

Wenige Minuten später bringt Stojaspal das Leder bis in unseren Strafraum. Ich glaube, es ist Mai, der dazwischenspringt. So richtig kann ich das von meinem Standpunkt im Mittelfeld nicht erkennen. Doch der Ball kommt wieder zu einem Österreicher. Er schießt aufs Tor, bringt aber nur einen harmlosen Roller zustande. Toni hält ihn, wie sich das gehört. Aber was ist das? In der nächsten Sekunde lässt er das glitschige Leder fallen. Ist es ihm aus der Hand gerutscht? Oder hat er das Bällchen nicht ernst genug genommen? Das Leder landet vor Stojaspals Füßen. Mit einem mächtigen Satz wirft sich Toni erschrocken hinterher. Es gelingt ihm, den Ball dem schießgierigen Wiener von den Füßen wegzufausten, aber – Tücke des Schicksals! – der weggeboxte Ball rollt Probst direkt vor das Schussbein, der ihn in aller Gemütsruhe ins verlassene deutsche Tor schiebt.

2:1! Österreich hat seinen Anschlusstreffer. Und gleich bekommen die Wiener Oberwasser. Die Stadionuhr zeigt, dass sieben Minuten der zweiten Halbzeit hinter uns liegen.

»Geh ma! Geh ma!« feuern sich die Wiener hoffnungsvoll an. Das Spiel ist wieder offen. Wir haben noch nicht gewonnen. Die Österreicher »scheiberln« jetzt. Zum Glück lässt sich unsere Hintermannschaft durch den Schock nicht aus dem Konzept bringen. Sie ballt sich zusammen und klärt eindeutig, wenn Not am Mann ist.

In der 56. Minute passe ich zu Max Morlock. Stopper Happel fängt den Ball ab, bringt ihn aber nicht einwandfrei unter Kontrolle. Das Leder landet bei Hans Schäfer. Unser Kölner rast ab wie der »Rheinpfeil«, direkt vor Zemans Tor. Niemand steht ihm mehr im Weg. Hannes setzt zum Schuss an, da zieht Happel in allerhöchster Bedrängnis die Notbremse: Er lässt sich auf dem nassen Boden in Schäfers Beine hineinrutschen und klammert sich mit beiden Füßen an dessen Standbein fest.

Pfeift Orlandini oder pfeift er nicht? Der Unparteiische hat das Foul gesehen. Unmissverständlich zeigt er auf die Elfmetermarke. Die Österreicher protestieren nicht. Die Situation war eindeutig.

Jetzt ist es so weit. Elfmeter! In den vorhergehenden Spielen der Weltmeisterschaft blieb ich davon verschont. Ich bin ganz ruhig. Gelassen gehe ich auf den Elfmeterpunkt zu.

»Fritz, dei' Eck!«

»Ja, mei' Eck!«

Ottmar hat inzwischen den Ball aufgehoben und ist auf mich zugekommen. Er kennt mich in- und auswendig und fragt:

»Was is? Hasche Mumm?«

»Ja«, sage ich, »alles klar! Hab' keine Angst, ich bin ganz ruhig.«

Prinzipiell setze ich mir den Ball selbst. Hier kommt es auf Millimeter an; legt ihn ein anderer, ist die Gefahr groß, dass er verschossen wird. Tiftelnd drehe ich das Leder hin und her, peile von unten herauf das Tor an. Zeman zieht sich gerade die Hose zurecht. Jetzt ist er sprungbereit.

»Zeman, Zeman, nimm dein Herz in beide Hände ...« Von uns zweien hängt jetzt alles ab. Welcher Auftrieb für euch, wenn du hältst! Welches Glück für uns, wenn der Strafstoß sitzt! Dann hätten wir zwei Tore Vorsprung, dann wären wir dem Endspiel viel näher ...

Im Stadion ist es mucksmäuschenstill. Orlandini pfeift. Meine Ecke ist klar – die rechte. Ich laufe an, nehme den Ball mit dem Innenrist, Zeman wirft sich nach der falschen Seite, das Leder zappelt einwandfrei im Netz.

3:1! Wie ein Funke zündet in uns die Hoffnung, dieses Spiel zu gewinnen.

Liebrich, alter Pessimist! Hat sich bei meinem Elfmeter nicht herzuschauen getraut und zum Toni gesagt: »Ich weeß net, ich glaab, der geht nete noi!« Erst beim Torgebrüll der 40.000 Deutschen hat er gemerkt, was los ist.

Offensiv läuft unser Spiel jetzt.

»Noch ein Tor!« verlangen die begeisterten Zuschauer.

»Noch ein Tor!« schlägt es uns wie ein Orkan entgegen.

»Hau-ruck!« schreien sie, wenn Turek seine berühmten Abstöße bis weit über die Mittellinie gibt.

Schrecksekunden haben wir noch zu überstehen, als der Halbrechte Wagner einen Bombenschuss in das äußerste obere Eck unseres Kastens jagt. Toni macht einen unwahrscheinlichen Hechtsprung und lenkt den Ball mit den Fingerspitzen an das Lattenkreuz. Von dort springt das Leder ins Feld zurück, und Werner Liebrich klärt mit befreiendem Schlag die gefährliche Situation.

Bravo, Toni! Mit dieser phantastischen Parade hast du dein erstes Tor wieder wettgemacht!

»Noch ein Tor!« fordern unsere Schlachtenbummler, die vor Freude über das fesselnde Spiel außer Rand und Band geraten.

Zeman wehrt einen gefährlichen Schuss von Hans Schäfer ab. Wieder gibt es eine Ecke für uns. Über Ecken-, Freistoß- und Elfermangel kann ich mich nicht beklagen. Unser Täuschungsmanöver bringt zum zweiten Mal etwas ein.

Lauf du nur nach vorn, denken die Österreicher, als sie Ottmar starten sehen. Darauf fallen wir euch nicht ein zweites Mal herein. Sie bleiben hinten am langen Eck, um nicht wieder durch einen weiten Eckball überspielt zu werden. Aber mein Schuss kommt halbhoch zu dem vorgelaufenen Ottmar, und der dreht das Leder mit einer blitzschnellen Kopfbewegung bildschön ins Netz.

4:1! 29 Minuten vor Schluss! Liebe Schlachtenbummler, da habt ihr euer Tor!

Schwer zu schildern, wie uns auf dem Spielfeld zumute ist. Das bedeutet den klaren Sieg. Einzug ins Endspiel! An unserer Überlegenheit ist nicht mehr zu zweifeln. Drei, vier »todsichere« Torchancen haben wir noch, aber das fällt schon gar nicht mehr ins Gewicht. Mit unseren Angriffen reißen wir die Zuschauer zu wahren Begeisterungstürmen hin. So hat noch keine deutsche Mannschaft gespielt, sagt man, nachdem alles vorbei ist.

Für mich kommen noch ein paar unangenehme Minuten. Nach unbeabsichtigtem Zusammenprall mit einem österreichischen Läufer bleibt

mir durch einen Stoß in den Magen die Luft weg. Im ersten Moment fürchte ich zu ersticken und krümme mich am Boden. Ein ekelhafter Brechreiz befällt mich. Die Österreicher sind weitergestürmt und haben einen Eckball erzwungen. Erst als die Zuschauer pfeifen, merkt Schiedsrichter Orlandini, dass ich im Mittelfeld liege, und unterbricht das Spiel. Herberger und Deuser eilen herbei und wollen wissen, was los ist. Vielleicht muss der Chef die Mannschaft umstellen. Deuser massiert mich kurz und reibt mir die Schläfen mit Eiswasser ein. Allmählich geht's wieder. Der Österreicher entschuldigt sich, er hat es nicht absichtlich getan. Das Spiel wird fortgesetzt.

Rahn spurtet in die schlechte Rückgabe eines Wiener Verteidigers und erreicht sie vor Zeman. Er umspielt den Torhüter und will gerade mit dem Ball ins leere Tor laufen. Da hechtet Zeman verzweifelt nach rückwärts und zieht Rahn mit der Hand das Standbein weg. Der Boss stürzt der Länge nach zu Boden und bleibt eine Zeit lang liegen, damit wirklich jeder sieht, was man ihm angetan hat.

In einem Spiel zwei Elfmeter? Was sein muss, muss sein, sagt sich unser Pfeifenmann und deutet zum zweiten Mal kompromisslos auf die Elfmetemarke.

Wer schießt? Werden die Zuschauer denken. Wie beim ersten Mal nehme ich ohne Lampenfieber den Ball in Empfang und lege ihn mir zurecht. Das 7,32 Meter breite Tor bleibt heute 7,32 Meter breit. Als aufgeregtem Elfmeterschützen ist mir früher schon passiert, dass das Tor kleiner und kleiner wurde, während der Torwart zu einem Riesen anwuchs und der Ball unmöglich an ihm vorbei konnte.

Heute bin ich die Ruhe selbst. Kohli und Ottmar treiben sich in meiner Nähe herum.

»Wieder ins selbe Eck wie beim ersten Mal!« zischt Ottes mir zwischen den Zähnen zu.

»Alles klar! Wieder in mei' Eck«, und ich laufe an, um den Ball in meine Ecke, die rechte, zu schießen. Aber irgendwie – ich kann es selbst nicht erklären – drehe ich den Fuß im letzten Moment und jage den Ball in die linke Ecke. Zeman wirft sich diesmal nach der richtigen Seite. Der Schuss ist aber so wuchtig, dass er ihn nicht meistern kann.

5:1! An unserem haushohen Vorsprung ist nicht mehr viel zu rütteln. 5:1 – und noch neun Minuten sind zu spielen.

Wir sind jetzt so in Schwung, dass wir vorübergehend alles um uns herum vergessen.

»Gib zum Max!« brülle ich zum Boss hinüber.

»Lauf dich frei!«

»Ab!«

So selbstvergessen rufe ich den Kameraden zu, dass Schiedsrichter Orlandini vorwurfsvoll den Finger auf den Mund legt. Schreien Sie doch nicht so, soll das heißen. Haben Sie denn noch nicht genug?

Das hat man davon! Seit Jahren versucht Herberger, mir beizubringen, dass ich nicht nur spielen, sondern auch dirigieren, anfeuern soll.

»Die hören doch alle auf Sie, Fritz. Lassen Sie doch um Himmels willen im Spiel mal Ihre Stimme ertönen!«

Mit mir war in dieser Beziehung nie viel anzustellen. Wie oft hat der Chef vom Spielfeldrand aus auf mich einzuwirken versucht, dass ich doch mal rufen, lenken soll. Ich hab' mich dagegen gewehrt wie ein störrischer Esel. Erst jetzt, in der Schweiz, habe ich meine Abneigung gegen Kommandos überwunden und als Spielführer meinen Kameraden Anweisungen zugerufen. Und heute, bei diesem hinreißenden Spiel gegen Österreich, schreie ich so laut, dass Signor Orlandini den Finger auf den Mund legen muss, um mich zum Schweigen zu bringen. Ist das nicht zum Lachen?

Mein Mundwerk lässt sich in der Begeisterung, in die wir uns hineingespielt haben, nicht so leicht abstellen. Mag Orlandini denken, ich sei verrückt geworden!

»Hans, ab!« rufe ich unserem Linksaußen zu und lege ihm steil den Ball vor. Kurz vor der Außenlinie erreicht er das Leder und flankt es mit gewandter Körperdrehung vor das Tor. Zeman will heraus, um die Gefahr zu bannen, da steht wie aus dem Boden gewachsen Ottmar vor ihm und köpft das Leder kraftvoll ins Netz.

6:1! Damit haben wir gar nicht mehr gerechnet. Das halbe Dutzend ist voll. Nur vier Minuten sind noch zu spielen.

Die österreichische Mannschaft kann es nicht fassen. Das ist einer der schwärzesten Tage ihrer Fußballgeschichte. Nach den vielversprechenden Siegen bei der Weltmeisterschaft nun dieses Debakel! Mit hängenden Köpfen gehen die Wiener zum Anstoß. Schon rüsten die übergelücklichen deutschen Zuschauer zum Sturm auf das Spielfeld, da werden sie durch

Lautsprecher aufgefordert, den Rasen nicht zu betreten. Wie ein Orkan tobt ihr Beifall durch das Stadion, als Orlandini das Spiel abpfeift.

Völlig niedergeschlagen gratulieren uns die Österreicher, allen voran Ernst Ocwirk, ihr Mannschaftskapitän. Als mir »Stoissi« die Hand gibt, muss ich an eine kleine Episode denken, die sich im vorigen Jahr ereignete: Der 1. FC Kaiserslautern spielte in Wien gegen Austria und steckte eine sensationelle Niederlage ein. Bereits in der Pause stand es 5:0 für die Wiener. Als wir wieder auf das Spielfeld gingen, traf ich mit Stojaspal zusammen. »Jetzt würde es so langsam reichen!« sagte ich zu ihm.

»Halb so schlimm«, tröstete er gemütvoll, »einmal der Gigl, einmal der Gagl.« Das Spiel endete 9:2.

Wenn seinerzeit der 1. FCK der Gigl war, so ist heute Deutschland der Gagl. Hoffentlich denken die Österreicher daran, auch wenn sie jetzt noch so fassungslos über ihre Niederlage sind.

Unsere Mannschaft verabschiedet sich nach allen Seiten von den jubelnden Zuschauern. Überglücklich laufen wir in die Kabine.

»So strahlend haben wir Fritz Walter noch nie gesehen«, schreiben ein paar Zeitungen am nächsten Tag. Kein Wunder, denn es hat auch noch nie einen Fritz Walter gegeben, der mit seinen Kameraden das Endspiel um die Weltmeisterschaft erreicht hat. Bei keinem der vier vorhergegangenen Turniere um den Coupe du Monde – 1930, 1934, 1938, 1950 – ist Deutschland so weit vorgedrungen.

Im Gang vor den Kabinen steht Edi Frühwirth, der österreichische Trainer. Er schluckt seinen Kummer hinunter und gratuliert uns mit ehrlicher Anerkennung. Für das Endspiel wünscht er viel Erfolg.

Ich kann verstehen, dass Trainer Frühwirth aus allen Wolken gefallen ist. Als mich nach dem zweiten Türken-Spiel ein Rundfunkreporter nach dem Favoriten der Weltmeisterschaft fragte, räumte ich, abgesehen von Brasilien, Ungarn und Uruguay, den Österreichern die größten Chancen ein.

»Ich möchte es fast beschwören, die Österreicher kommen unter die letzten Vier. Wenn sie das fertiggebracht haben, ist es nicht ausgeschlossen, dass sie sich bis ins Endspiel durchkämpfen«, sagte ich damals über das Mikrophon. Schuldbewusst stehe ich vor Frühwirth: ausgerechnet wir, Österreichs Fußballerfeinde, haben sie aus dem Rennen geworfen.

In unserer Kabine geht es toll zu. Die Ersatzspieler fallen uns um den Hals und schlagen uns auf die Schulter. Hans Huber, der Zweite DFB-

Vorsitzende, der so ganz mit dem Herzen dabei ist, freut sich wie ein Schneekönig:

»Ich weiß überhaupt nicht, was ich sagen soll! Bis ich das in mich aufgenommen hab', gehen ein paar Stunden drauf!«

»Na Fritz, was sagst jetzt?« fragt Max, »sind wir nicht losgegangen wie die Raketen?«

»Und jetzt putzen wir den Nächsten weg!« prahlt der Boss nicht gerade bescheiden. In der übergroßen Freude reden wir lauter törichtes Zeug. Nur Toni ist auffallend still, er ärgert sich noch über sein Tor.

»Mensch, Anton, das hast du doch längst wieder gutgemacht.«

Welche Stimmung jetzt wohl in der Kabine der Österreicher herrscht? versuchen wir uns vorzustellen, während wir unter der Brause stehen. Das muss ja noch viel schlimmer sein als nach unserem 3:8 gegen Ungarn, denn diese 6:1-Niederlage ist nicht wieder zu reparieren.

Durch das Spalier der deutschen Schlachtenbummler erkämpfen wir uns eine Viertelstunde später den Weg zum Omnibus. Beide Ellbogen müssen wir gebrauchen, um vorwärts zu kommen.

»Ungarn – Uruguay steht 2:2!« ruft jemand, »das Spiel wird verlängert.«

»Ihr sollt sehen, wir müssen doch noch gegen die Urus spielen«, prophezeie ich. Diesen Gedanken bringe ich nicht aus dem Kopf.

Als glücklich alle wieder im Omnibus sitzen, und wir gerade abfahren wollen, entdecke ich plötzlich meinen Vater draußen unter den vielen Menschen. Ottmar und ich winken ihm zu. Komm doch schnell zu uns 'rein, geben wir ihm zu verstehen. Er will gerade einsteigen, da schmettert Albert Sing, der ihn nicht gesehen hat, mit Wucht die Omnibustür zu. Mein Vater, der die Hand im Türrahmen hat, holt sich auf recht schmerzhaft Art drei gequetschte Finger, deren Nägel bald blauschwarz anlaufen. Als er nach diesem unglückseligen Vorfall endlich bei uns im Omnibus ist, wünscht er nicht nur Ottmar und mir, sondern auch Herberger und den anderen herzlich Glück. Leider können wir uns nicht lange unterhalten, wir müssen abfahren. Mit seinem schmerzhaften Andenken taucht mein Vater wieder in der Menschenmenge unter. Wie ich ihn kenne, hilft ihm unser Eintritt ins Endspiel aber über den voraussichtlichen Verlust von drei Fingernägeln leicht hinweg.

Immer noch vom Jubel unserer tiefend nassen Anhänger umbraust, bahnt sich der Bus langsam seinen Weg.

In einem netten Lokal zwischen Basel und Spiez hat Albert Sing ein festliches Abendessen bestellt. Die Chefin des Hauses empfängt uns mit einem riesigen Blumenstrauß. Dr. Bauwens dankt der Mannschaft bei einem Glas Sekt offiziell für ihre Leistung:

»Egal, wie jetzt das Endspiel ausgeht, die bisherigen Erfolge allein berechtigen schon zu Freude und Stolz. Der Deutsche Fußballbund wird das seiner Elf nie vergessen.«

Inzwischen ist das mit Spannung erwartete Ergebnis vom Spiel Ungarn – Uruguay durch den Rundfunk bekanntgegeben worden. Der ungarische Schützenkönig Kocsis hat durch zwei Kopfballtore in der Verlängerung das 2:2 zum 4:2 für seine Mannschaft ausgebaut. Er brachte die Urus um den Sieg und um die Chance, zum dritten Mal Weltmeister zu werden. Im Stadion von Lausanne mussten sie ihren Traum begraben.

Ungarn und Deutschland werden sich am 4. Juli im Wankdorf-Stadion zu Bern im Endspiel um die V. Fußball-Weltmeisterschaft gegenüberstehen.

Die Würfel sind gefallen

Das Essen ist vorüber, und wir spüren deutlich, wie es unseren Chef in Richtung Spiez drängt. Die Tage bis zum Finale müssen wir intensiv ausnutzen.

Im Belvédère werden wir mit Blumen begrüßt. Sogar der Bürgermeister von Spiez meldet sich mit einem riesigen Blumengebinde und schreibt dazu: »Die Gemeinde Spiez ist stolz auf ihre deutschen Gäste und wünscht ihnen von Herzen einen Sieg im Endspiel.«

Aus der Heimat sind bereits die ersten Telegramme eingetroffen. Die Spitzen des politischen und wirtschaftlichen Lebens, prominente und unbekannte Fußballfreunde gratulieren zu unseren großartigen Erfolg. Uplötzlich stehen wir im Brennpunkt des allgemeinen Interesses – eine Situation, in die wir uns erst hineinleben müssen.

Wir sind zum Umfallen müde, aber doch auch wieder viel zu aufgeregt, um so mir nichts, dir nichts ins Bett zu gehen. Nach der Unterwassermassage wandern der Boss und ich eine halbe Stunde lang von Zimmer zu Zimmer, um uns gegenseitig noch einmal die schönsten und aufregendsten Pha-